

Tradition und Moderne - Holzbauarchitektur in der Alpenregion

Gion A. Caminada
Architekt,
Vrin, CH

Tradition und Moderne - Holzbauarchitektur in der Alpenregion

Am Beispiel das "Stiva da morts"

Der Umgang mit den Toten

In Vrin werden die Toten bis zum heutigen Tag in der Stube aufgebahrt. Dort ruhen sie drei Tage lang bis zur Beerdigung. In dieser Zeit der Trauer nehmen die Familie und das Dorf allmählich Abschied vom Verstorbenen.

Noch vor gar nicht so langer Zeit kannte man weit herum einzig diese Form des Todesrituals. Erst die Moderne mit ihrem Anspruch, Freiheit zu realisieren, hat einen Bruch vollzogen: Freiheit verstanden als Befreiung von Bindungen, Beziehungen, Konventionen und Traditionen. Auch die Wissenschaft hat die Einstellung zum Tod und die Vorstellung von Wert und Bedeutung des menschlichen Lebens entscheidend verändert. Es scheint für uns Menschen vorteilhaft,- nicht wie in nichtmodernen Kulturen ständig durch das Wissen um den Tod beunruhigt zu sein.



Abbildung 1: Totenaufbahrung in der Vriner Stube

Die moderne Lebensform und ihre Errungenschaften haben zu einer Art Todesverdrängung geführt, ja sogar eine gänzliche Verbannung des Todes wird herbeigesehnt. Dennoch weiss der Mensch, dass der Tod nicht aus dem Leben verbannt werden kann.

Das wissen auch die Vriner. Und doch wünschen sie einen öffentlichen Aufbahrungsraum und damit eine Auslagerung des Todesrituals aus ihren Häusern, aus dem Raum des Alltages. Das Projekt „Stiva da morts“ möchte dabei der völligen Ausgrenzung des Todes entgegenwirken. Gefragt ist ein Konzept, dass nicht nur die aktuellen Bedürfnisse abdeckt. Erst dann, wenn das Projekt auch eine gesellschaftskritische Dimension aufweist, entstehen Aussichten auf dessen Dienlichkeit für unsere Existenz.

Ein Raum für die Toten und für die Lebenden

Der Tod eines nahestehenden Menschen bedeutet für die Angehörigen oft die schwerste denkbare Lebenskrise. Der Verlust erschüttert das Vertrauen ins Leben und macht die Abhängigkeit vom Leben anderer bewusst. In dieser Stunde der Hoffnungslosigkeit bietet der gelebte Trauerprozess eine Form, um sich wieder in den Alltag zurückzufinden.

In Vrin bildete das Haus bislang den räumlichen Rahmen für die Trauerfeier. Die bekannte Typologie des Wohnens mit den aneinandergereihten, sozialbedingten Raumfunktionen hat sich für diesen Zweck bewährt.

Trotzdem sieht das Projekt „Stiva da morts“ nicht vor, die Formen des Profanbaus zu kopieren. Von Interesse bleibt dagegen die Leistungsfähigkeit des Typus. In ihm lässt sich das entscheidende Potential für eine entwerferische Übersetzung finden, die der neuen Stätte entspricht.

Der Trauerzug bildet den Ausgangspunkt für die Situation

Die Form des Trauerzuges bildet die unmittelbarste Konfrontation des Todesrituals mit unserer Endlichkeit. Bei diesem letzten Gang wird der Tote definitiv aus dem profanen Kontext verabschiedet und in den Friedhof getragen. Das Bewusstwerden dieser Veränderung ist für die Hinterbliebenen von grosser Wichtigkeit. Daher ist der Standort der neuen Stätte so wichtig.

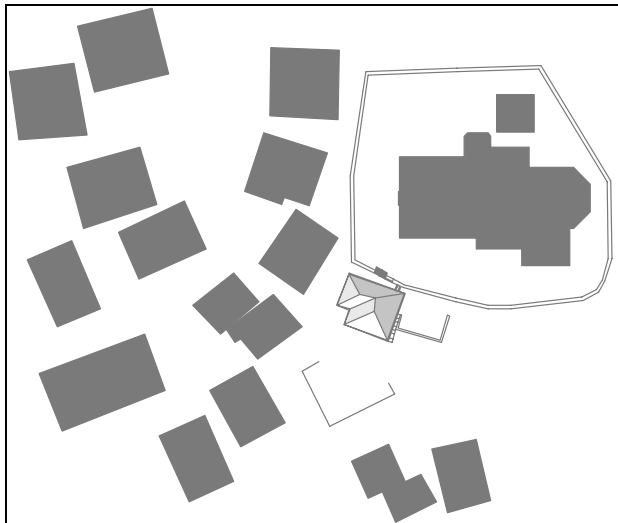


Abbildung 2: Situation

Der Standort der „Stiva da morts“ befindet sich ausserhalb des heutigen Sakralbereiches. Das neue Gebäude gliedert sich am Rande des dörflichen Kontexts ein und ist mit der Topographie des Friedhofes verbunden. Der Ort bleibt weiterhin profan.

Die Dorfgasse und der Alltag mit seinen vertrauten Geräuschen sollen bis in das Gebäude dringen. Es soll ein vertrauter Ort sein, den man auch aufsucht, wenn kein Verstorbener im Raum ruht. Der Hauch des Todes soll sich immer wieder verflüchtigen.

Es bleibt dem Besucher selbst überlassen, über welchen Weg er das Gebäude betreten will. Sowohl über die Dorfgasse wie auch über den Friedhof erreicht man die „Stiva da morts“. Für den Trauerzug gibt es aber nur einen möglichen Gang: durch die Dorfgasse über den Dorfplatz zur Kirche.



Abbildung 3: Der Trauerzug

Ein Ort, der das Trauern erleichtert

Der Mensch kennt unterschiedliche Formen des Trauerns. Somit gibt es nicht den einen, ganz bestimmten und richtigen Ort zum Trauern. Der Trauerprozess zwingt uns gewöhnlich, uns mit einer Beziehung, die abgebrochen worden ist, auseinander zusetzen. Er zwingt uns aber auch, mit uns selbst in Kontakt zu treten. Dieser Trauerprozess ist für viele Menschen ein einsamer Prozess. Damit der Trauernde sich nun nicht in einer einsamen Trauer verliert, in der ihm das Verbindende entgleitet, ist er angewiesen auf Mitmenschen, die ihn begleiten. Die „Stiva da morts“ stellt Räume zur Verfügung, die eine entsprechende Gemeinschaft ermöglichen.

Von der Dorfgasse kommend, betritt man das untere Geschoss des Gebäudes. Eine Trittstufe unterhalb dieser Eingangsebene wird der Verstorbene aufgebahrt. Durch die Positionierung der Eingangstüre am Rande bleibt der Eintretende für die im Raum Anwesenden fast unmerklich. Der Ankommende kann wählen: entweder setzt er sich in die Nähe des Toten, oder er gelangt über die Treppe in das Obergeschoss. Dort kann er unbeobachtet am Geschehen im eigentlichen Aufbahrungsraum teilhaben.

Es besteht aber auch die Möglichkeit, den direkten Zugang über den Friedhof zu wählen, um in das Obergeschoss zu gelangen.

Auf dieser Ebene befindet sich neben einer Toilette zusätzlich ein Raum, der es erlaubt, vom unmittelbaren Geschehen um den Verstorbenen Distanz zu nehmen. Dieser Raum ist mit alltäglichen Gegenständen ausgestattet. Hier soll man verweilen können, Geschichten erzählen und der Trauer ihren Raum lassen - zum Lachen und zum Weinen.

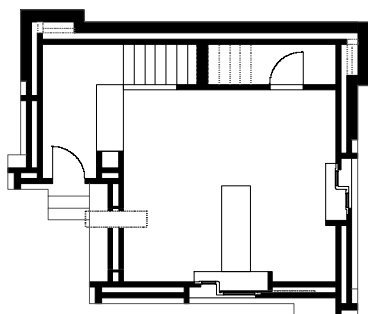


Abbildung 4: Erdgeschoss

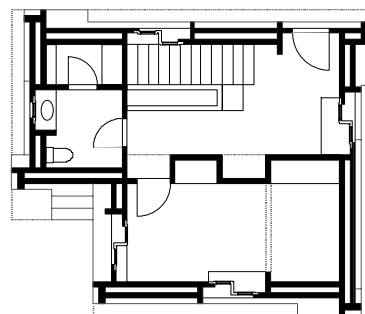


Abbildung 5: Obergeschoss

Form, Konstruktion, Material und ihre Hierarchien

Das Dorf und seine kulturellen Gegebenheiten haben den genauen Standort, das Programm, das Material und die Konstruktion bestimmt. Aus dem stets sich entwickelnden, wechselseitigen Spiel dieser Vektoren erwächst das Gebaute.

Der ungerichtete Baukörper steht in der Grenzlage zwischen dem Dorf und der Kirche. Die Friedhofmauer spart ihn aus dem sakralen Bereich aus. Dort wo der Abstand zwischen dem neuen Gebäude und der Umfriedung sich verengt, wird ein Weg zur „Stiva da morts“ freigegeben. Dieser Zugang wirkt anders als derjenige an der Dorfgasse. Dort bildet sich durch den Gebäudeeinschnitt ein gewöhnlicher Hauszugang. Der bestehende Aussenraum wird ausgeweitet und somit anders gewichtet. Es entsteht ein weiteres Magnetfeld innerhalb der eigentümlichen und sehr eigenen Grammatik des Ortes.

Zum Reichtum des Ortes gehört auch die hierarchische Ordnung der einzelnen Gebäudeteile. Das klassische Walmdach stuft sich ganz oben in dieser Werteskala ein. Dieses Walmdach wird nun für die spezifische Gebäudeform der „Stiva da morts“ adaptiert. Die Trauf- und die Firstlinien verlaufen nicht parallel zueinander. Vertikal gemessen ist die Differenz zwischen diesen beiden Linien dort am grössten, wo das Gebäude am niedrigsten erscheint. Hinzu kommt, dass die einzelnen Dachflächen unterschiedliche Neigungen aufweisen. Die Ansichten des Baukörpers werden aus dem Zusammenspiel aller Fassaden- und Dachflächen gebildet. Dieses wurde aus den verschiedenen Betrachtungswinkeln in der extrem geneigten Topografie heraus bestimmt.

Die „Stiva da morts“ ist als Strickbau konstruiert. Über Jahrhunderte hinweg kannte der Bergler ausschliesslich dieses Prinzip, Häuser zu bauen. Im Gegensatz zu den Wohnbauten wird die Wandkonstruktion hier aber aus einem doppelten Strick gebildet.

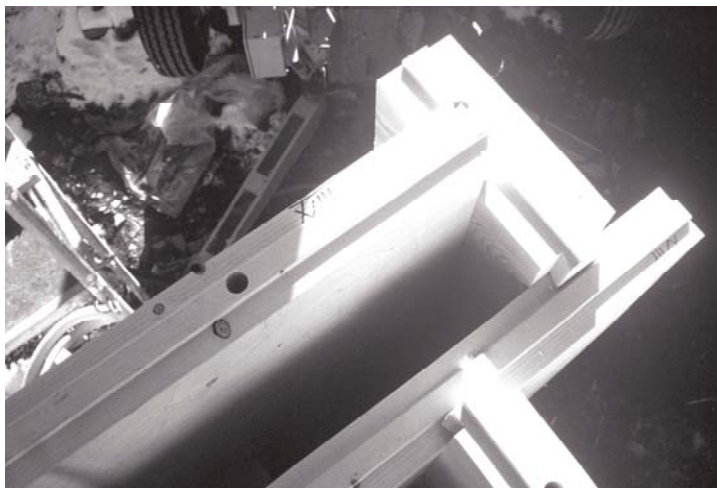


Abbildung 6: Doppelte Strickkonstruktion

Das Kontrastierende des Inneren mit dem Äusseren verläuft hier nicht über eine Unterschiedlichkeit des Materials sondern einzig über die Oberflächenveredlung des Konstruktionsmaterials und dessen zeitbedingte Abwitterung. Die Verwitterung wird aber nicht alleine der Natur überlassen, sie wird vielmehr unterbrochen und somit kulturell gesteuert. Ähnlich wie beim Stein der Kirche sucht man beim Holz der „Stiva da morts“ nach einer Übersteigerung des Materials. Hier wird versucht dem Gebäude nur soviel Profanität zu entziehen, dass es sich gegen die Erscheinung des mächtigen Sakralbaus zu widersetzen vermag.

Auch der Ausdruck der Konstruktion unterstützt diesen Willen. Die aus den Prinzipien des doppelten Strickbaus gezwungenermassen speziell ausgebildeten Eckkonstruktionen lassen gegenüber den Wohnbauten eine gesteigerte Massivität spürbar werden. An dieser Stelle dringt wieder das Verbindende zur Kirche durch – der Schein, für die Ewigkeit gebaut zu sein.



Abbildung 7: Südfassade



Abbildung 8: Westfassade

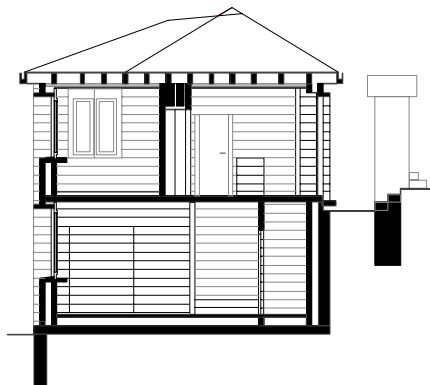


Abbildung 9: Querschnitt

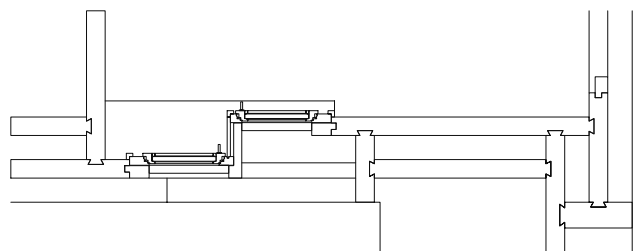


Abbildung 10: Fensterdetail

Stiva da morts aufbahrungsraum vischnaunca da Vrin



